

Ber. d. Reinh.-Tüxen-Ges. 21, 90-103. Hanover 2009

## **Galloromanische Siedler im Schwarzwald? Landschaftsökologie im fächerübergreifenden Diskurs mit Sprachgeschichte und Archäologie**

– Otti Wilmanns, Hinterzarten –

### **Abstract**

In order to elucidate course and causes of historical processes one should bundle the results of rather different areas of research. An example shall be presented here. – In the region of the rivers Kinzig and Elz in the Black Forest besides the predominant alamannic geographical names there are unusually numerous names of gallic-roman origin for localities, mountains and fields (see fig. 2). According to language history, this can hardly be understood except by a long common earlier settlement of these groups, some centuries before the appearance of monasteries. From the viewpoint of geobotany, it quickly becomes apparent that this area does not fit the typical Black Forest pattern. Therefore factors of today's landscape ecology were analyzed and mapped, such as geofactors (possible in general only), precipitation (annual average), frequency of fog, temperatures as phenological data (still used in local agricultural practice), Potential natural vegetation, floristical maps of thallophytes and cormophytes within the Black Forest. All these factors may be seen as indicators especially favourable for settlement. This encouraged new archaeological field studies which produced ceramics from the Roman period. Thus the combination of etymological, landscape-ecological, geobotanical and archaeological findings explained the historical situation.

**Keywords:** Black Forest – early settlement – interdisciplinary research – language history – vegetation ecology – climatic factors

### **1. Einführung**

Zu den gegenwärtig meist benutzten Fachausdrücken bei der Planung des Wissenschaftsbetriebes gehört das Wort Vernetzung; mag es organisatorisch oder methodisch gemeint sein, Ziel ist jedenfalls die Verknüpfung bisher separater Daten aus verschiedenen Forschungsbereichen zu neuen Erkenntnissen. Für uns als Vegetationsökologen ist das ein durchaus vertrauter Ansatz, denn die Pollen- und Großrestandanalyse ist seit jeher ein Musterbeispiel für interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Historikern, insbesondere mit Archäologen; gemeinsam zieht man aus Fossilien Schlüsse über frühere Umwelten. Der hier vorzustellende Fall liegt jedoch anders, fast umgekehrt: Der Sprachgeschichtler Wolfgang Kleiber stellte schon 1960 fest, dass im Mittleren Schwarzwald zahlreiche Orts- und Flurnamen galloromanischen Ursprungs sind, und schloss daraus auf vorgermanische Besiedlung durch eine Mischbevölkerung von Kelten und Römern, wie sie sich seit den Eroberungszügen der Römer in den keltischen Raum, also nach Gallien, ab 58 vor Christus und bis zur Völkerwanderungszeit entwickelt hatte. Diese Folgerung aus gleichsam sprachlichen Fossilien blieb in Fachkreisen kontrovers. Ich habe mich mit der Frage über drei bis vier Jahre hin befasst und möchte nun zeigen, dass die Vegetationsökologie auf der Basis rezenter Daten zumindest sehr gute Indizien für die Interpretation Kleibers vorlegen und dass sie weitere Anregungen zum Erkenntnisprogress bieten kann.

## 2. Zum derzeitigen Kenntnisstand

Der Schwarzwald gilt als gutes Beispiel für eine spät besiedelte Landschaft innerhalb Süddeutschlands, beschrieb ihn doch SEBASTIAN MÜNSTER in seiner „Cosmographia“ von 1544 als ein „rauh, birgig und winterig land“, dem es überdies an den seit jeher landwirtschaftlich bevorzugten Löss- und Kalkböden fehlt. Er verdankt einen entscheidenden Siedlungsschub den Klostergründungen im 9. bis 12. Jahrhundert. Völlig menschenleer war das Gebirge indessen auch vorher nicht, wie man auf Grund der gern herangezogenen Universitätsrede von HAUSRATH (1938) annehmen konnte. LAIS hatte schon 1937 an die hundert Fundstücke aus Hornstein wie Steinbeile und Pfeilspitzen aus dem Meso- und Neolithikum zusammengestellt, Zeugen menschlicher Aktivitäten. Dass Begehungen und damit Auflichtungen des „unheimlichen Waldes“ stattfanden, hat RÖSCH pollenanalytisch zweifelsfrei gezeigt (1989, 2000). KÜSTER (1994) interpretierte lokale Rückgänge der Tanne als selektiven Schlag, da diese von den Römern als Bauholz hochgeschätzt war. Auch ist keltischer und römischer Bergbau nachgewiesen, allerdings nur für die Randlagen, also mit Bauernland in der Nähe (dazu GASSMANN 2001). NIERHAUS (1967) hat die große Römerstraße durch das Kinzigtal klar erfasst; auf einem Meilenstein liest man „ITER DERECTUM AB ARGENTORATE IN RAETIAM“ (ergänzt). Selbst eine Straße durch den südlichen Schwarzwald zwischen dem Zartener Becken und der Baar darf jetzt als gesichert gelten (HUMPERT 1991, FINGERLIN 2008). Das alles ist wichtig und interessant, etwa zur Beurteilung von Pflanzenwanderungen (WILMANN 2005) oder von etwaigen Umweltverschmutzungen (FRENZEL & KEMPTER 2004), aber als eigentliche Besiedlung mit Dauerwohnstätten, Eigenversorgung und klarer Prägung der Landschaft sollte man das doch nicht fassen.

Anders steht es jedoch mit den Folgerungen aus sprachgeschichtlichen Daten. Diese sind bisher offenbar noch nie unter naturwissenschaftlichen Aspekten auf ihre Stichhaltigkeit geprüft worden; das soll hier geschehen.

## 3. Die sprachgeschichtliche Situation – Pro und Contra im Schrifttum

Der Germanist und Sprachwissenschaftler Wolfgang KLEIBER hat zunächst 1960, dann folgend bis in die Gegenwart (2008) umfangreiches Material zur Verbreitung und Erklärung geografischer Namen im Schwarzwald und darüber hinaus vorgelegt. Er stellte fest, dass zwar die allermeisten Namen, nämlich Flurnamen, Bergnamen und Namen von Hofgruppen, sog. Zinken, alamannischen, also germanischen Ursprungs sind, dass aber regional auch zahlreiche ältere solcher sog. Mikrotoponyme vorkommen und zwar gehäuft, teilweise sogar ausschließlich in einem bestimmten, wenn auch nicht scharf abgrenzbaren Gebiet im Mittelschwarzwald um die mittlere Kinzig und die mittlere Elz. Es handelt sich dabei um Namen, in denen eine gallische (also keltische) oder eine römische (also lateinische) Wurzel steckt. Um diese Lokalnamen geht es im Folgenden, nicht etwa um die vielen bekanntlich keltischen bzw. indoeuropäischen, also uralten Flussnamen wie Rhein, Donau, Murg, Wiese etc.

Zur Veranschaulichung dieses Kerngebietes, hier KEG abgekürzt, diene Abb. 1, zur geografischen Orientierung Abb. 2. Schon das Foto lässt erkennen: Es ist nicht der touristisch intensiv erschlossene Alpensport-Schwarzwald, es ist auch nicht derjenige, der dem Motorsport den Nervenkitzel kurviger Hochstraßen mit Fernsicht-Stops bietet; es ist vielmehr eine bäuerlich geprägte Kulturlandschaft, mit großzügigen Einzelhöfen, eher folkloristisch interessant, nach meinem Eindruck mit deutlichem Geschichtsbewusstsein. Abb. 3 zeigt die Bindung der galloromanischen Namenshäufung an die Naturräumliche Einheit Mittlerer Schwarzwald (153). Dabei sind von mir nur die Zinkennamen (KLEIBER 1979) und die öst-



Abb. 1: Blick über die bäuerliche Kulturlandschaft nahe der Wasserscheide zwischen Elz und Gutach nach Norden (640 m ü.d.M., TK25/7714). 27.8.1996; O.W.

licher verbreiteten Namen mit dem Bestandteil Gütsch- und verwandten Formen (von gall. *cucutum* = Haube; KLEIBER & PFISTER 1992) eingetragen. Dies ist selbstverständlich nicht flächenscharf (Originalmaßstab 1:600 000; die Karten Abb. 3 – 7 sind daran angeglichen). Durchfahrt oder – besser noch – durchwandert man das KEG, so fallen einem aufmerksamen Beobachter ungewohnte und sonderbare, weil nicht unmittelbar verständliche Flurnamen auf; z.B. Baschk, Rautschwald oder Brai. Ersteres ist abzuleiten vom galloromanischen *pasuum* = Viehweide (der heutige Volksname ist auf Karten zur Geometerform Passeck entstellt; der häufige Bestandteil Rautsch wird auf vorrömisches oder galloromanisches *rocca* = Fels zurückgeführt; beim abgelegenen Naturschutzgebiet Brai mit einem Gewirr von syntaxonomisch schwer einzuordnenden Anmoor-, Großseggen- und Extensivwiesen-Beständen ist die Abkunft vom keltischen \**bracu* = Morast für den Vegetationsökologen schon fachlich überzeugend. Eine Vorstellung von der wahren Dichte der Flurnamen gibt die detaillierte Erhebung auf der nur gut 22 km<sup>2</sup> messenden Gemarkung von Schweighausen (unterhalb der Schutter-Quelle), wo sich zeigte, dass von rund 280 Flurnamen nicht weniger als 12 vorgermanischen Ursprungs sind (KLEIBER 2008). Das Schwerpunktgebiet reicht also noch etwas weiter nach Westen als die Zinkennamen selbst.

KLEIBER schloss aus der Fülle solcher Namensbeispiele im KEG: Es muss über lange Zeit hin enge sprachliche Kontakte zwischen Galloromanen und Alamannen im Schwarzwald gegeben haben. Das aber ist ohne ein langfristig gemeinsames Siedlungsgebiet, also Siedlungskontinuität, nicht möglich. Diese These wird durch die Untersuchung anthropologischer Merkmale von VONDERACH (2004, S. 227) „generell gestützt“, dass nämlich unter anderem in Mittelbaden „die provinzialrömische vorgermanische Bevölkerung die alemannische Besiedlung biologisch überdauerte“. Dass nicht nur die Flussnamen, sondern eben auch die Mikrotoponyme, die ja nur kleinräumig Gültigkeit haben und eben darum „unverdächtige Zeugen“ „für die Sprache ihrer Namensgeber“ (KLEIBER 1960) sind, in abgewandelter Form im

Alamannischen bis heute erhalten geblieben sind, ist nur durch ein solches „Stadium bilingualen Kontakts“ erklärbar. Es gibt sogar zahlreiche Fälle, in denen Flurnamen nur mündlich erhalten geblieben sind; sie dann aufzustöbern ist nur noch möglich, wenn man – wie es KLEIBER gelang – sich mit „bodenständigen, dialektsicheren Bergbauern aus der ältesten Generation“ (2008) vertrauensvoll zu unterhalten versteht. Es ist absehbar, dass die Zeit in wenigen Jahren abgelaufen sein wird, in der man solchen Wortschatz (in doppeltem Sinne) heben kann.

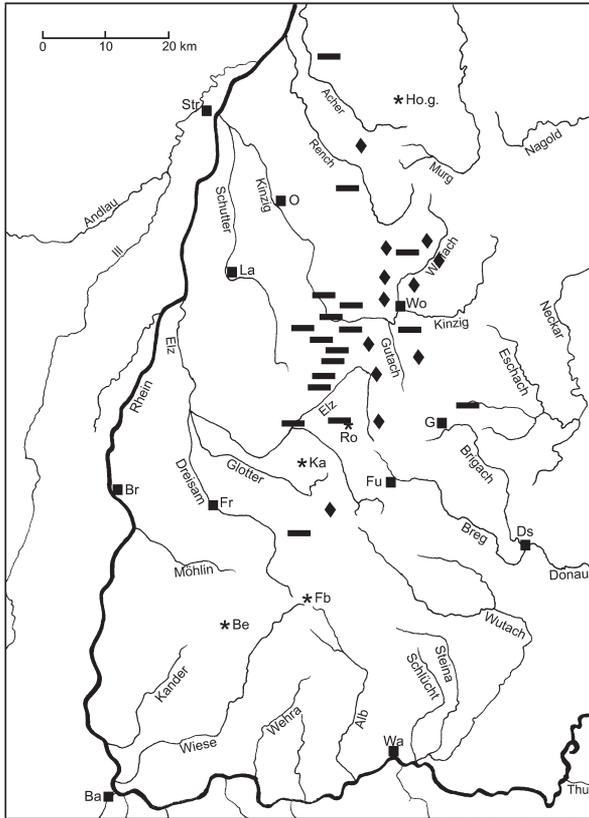


Abb. 2: Orientierungskarte südwestliches Baden-Württemberg, mit galloromanischen Zinkennamen (Bälkchen, nach KLEIBER 1979) und Bergnamen mit dem Bestandteil „Gütsch-“ oder Verwandtem (Rauten, nach KLEIBER & PFISTER 1992). Abkürz.: Ba = Basel, Ds = Donaueschingen, Fr = Freiburg, G = St. Georgen, Str = Straßburg, Wo = Wolfach; Be = Belchen (1414 m), Fb = Feldberg (1493 m), Ho.g. = Hornisgrinde (1164 m), Ka = Kandel (1241 m), Ro = Rohrhardsberg (1152 m). Rhein, Kinzig und Elz sowie die Signaturen auch in Abb. 3 – 7.

Wann mag es ein solches Stadium des Zusammenlebens von Menschen verschiedener Sprache im Schwarzwald gegeben haben? Nach Lage der Dinge muss der früheste Termin der Abzug der römischen Besatzung mit der Auflösung des oberrheinisch-rätischen Grenzwalls, des Limes zwischen Odenwald und Donau gewesen sein; also Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. Der späteste Zeitpunkt ist deutlich vor den mittelalterlichen Klostergründungen ab dem 9./10. Jahrhundert anzusetzen. Sicherlich war es kein kurzfristiger Vorgang. Dies lässt sich einerseits vom hierin versierten Sprachwissenschaftler aus dem Lautwandel bestimmter Wörter folgern. Andererseits haben sich auch die archäologischen Vorstellungen vom Eindringen der Alamannen geändert. Hierzu sei die konzise Äußerung NUBERS (2005) zitiert: „Man sieht heutzutage die Alamannen nicht mehr in einem einzigen großen Ansturm den Limes überren-

nen und die Vorbevölkerung treckartig verschwinden; es waren vielmehr Beutezüge in eine Randzone des römischen Weltreiches hinein, als dieses infolge politischer Wirren und durch Verteidigungskämpfe an mehreren Fronten geschwächt war.“

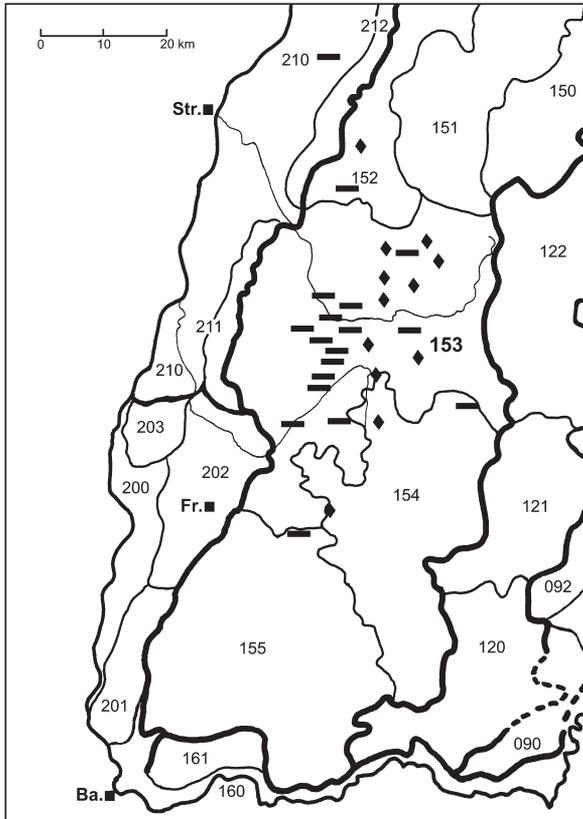


Abb. 3: Naturräumliche Haupteinheiten; 150 – 152 Teile des Nordschwarzwaldes, 153 Mittlerer Schwarzwald, 154 Südöstlicher Schwarzwald, 155 Süd- oder Hochschwarzwald; 200 ff. Oberrheinebene mit Vorhügelzonen. Quelle: KLIMA-ATLAS BADEN-WÜRTTEMBERG, 1953.

Die Reaktion der Fachkollegen verschiedener Sparten auf die Befunde KLEIBERS ab 1960 reichte von Ablehnung über Nichtbeachtung bis zu Zustimmung. Gegen die Theorie der anhaltenden Zwei- und Mischsprachigkeit wandte sich früh der angesehene Freiburger Germanist B. BOESCH, der es für höchst unwahrscheinlich hielt, dass „Romanen völlig unbeachtet in ihren unwirtlichen Winkeln gelebt“ und sich „insbesondere in den siedlungsfeindlichen Zonen des Schwarzwalds bis in die Zeit des 7. oder 8. Jahrhunderts oder gar darüber hinaus hätten halten können“ (1965, S. 4). Er argumentierte später auch psychologisch (1980, S. 249): „... diese Leute müssten schon von allen guten Geistern verlassen gewesen sein, hätten sie ihre wirtschaftliche Basis aufgegeben und sich in die gefürchteten Wälder und Schluchten des Gebirges verzogen, um dort ein abenteuerliches Leben zu fristen.“ In der Tat wäre das unglaublich gewesen, wenn das in Frage stehende Gebiet wirklich derart ausgestattet gewesen wäre (und es logischerweise auch heute noch erkennbar wäre). Die siedlungsgeschichtlichen Folgerungen aus den sprachgeschichtlichen Daten sind später zwar von vielen, aber nicht allen Philologen anerkannt worden. Unzureichend beachtet wurden sie von den Archäologen. Dass sie zwar von einigen, aber längst nicht allen an- und aufgenommen wurden, liegt

neben der Ablehnung durch BOESCH entscheidend daran, dass keine für sie selbst relevanten Funde getätigt worden waren, welche also die „linguistischen Fossilien“ hätten ergänzen können. Solche in einem bis heute überwiegend land- und waldwirtschaftlich genutzten Raum mit damals wohl kleinen Siedlungen und archäologisch schwer erfassbaren Holzbauten sind allerdings nicht sehr wahrscheinlich, ganz abgesehen von der geringen Haltbarkeit nicht scharf gebrannter Keramik in saurem Milieu. Der Archäologe und erfahrene Landesdenkmalpfleger FINGERLIN hat denn auch immer wieder gemahnt (s. z.B. 2008), unter solchen Umständen sei die Fundleere als „argumentum e silentio“ unzulässig.

#### **4. Arbeitshypothese, Faktorenprüfung und Ergebnisse**

Schon angesichts des Landschaftsbildes, wie es die Abb. 1 zeigt, und angesichts der Bindung des galloromanischen Kerngebietes an eine einzige Naturräumliche Einheit ohne Extremstandorte sehe ich einen wesentlichen Grund für die Vernachlässigung der sprachgeschichtlichen Befunde in der Tatsache, dass bisher die naturräumlichen Voraussetzungen des Raumes nicht beachtet wurden, dass damit eine naturwissenschaftliche Analyse fehlt, obwohl doch Daten leicht verfügbar sind. Meine Arbeitshypothese lautet:

Der Schwarzwald im Bereich der mittleren Kinzig und der mittleren Elz ist weit siedlungsfreundlicher als die allermeisten übrigen Teile des Gebirges. Dies spielte eine entscheidende Rolle für die hier vergleichsweise frühe Besiedlung, die sowohl von Galloromanen als auch von Alamannen, von denen allerdings Gräber bisher fehlen, durchgeführt worden ist.

Nach einer Orientierung über die geografische Situation werden Klimadaten auf Koinzidenzen mit KEG getestet; ferner wird eine kleinmaßstäbige Karte der Potenziellen natürlichen Vegetation auf Aussagekraft geprüft; schließlich wird die Frage beantwortet, ob sich aus den landesweit erhobenen, wenn auch sicher vielfach noch nicht vollständigen Verbreitungskarten von Thallo- und Kormophyten aussagekräftige Zusammenhänge indirekter Art mit dem vermuteten Frühsiedlungsareal ergeben. Für diese Taxa liegen die sog. Grundlagenwerke zum Artenschutzprogramm in Baden-Württemberg vor, in welchen das irgend relevante Wissen über die Flechten, Moose und Farn- und Samenpflanzen in insgesamt 13 Bänden von zahlreichen Autoren unter Berücksichtigung der historischen Literatur zusammengetragen ist.

##### **4.1 Geofaktoren**

Das KEG liegt im wesentlichen in der submontanen und montanen Stufe zwischen 350 und 800 m ü.M. Es ist Teil des Schwarzwälder Hofgütergebietes mit erbrechtlich bedingten Einzelhöfen und Hofgruppen, landwirtschaftlich gut nutzbar und daher auch heute noch mit vergleichsweise viel Ackerland. Geologisch überwiegen Gneistypen, im Osten stehen Granite an. Gneise bilden im Schwarzwald die nach Mineralgehalt und Struktur die landwirtschaftlich günstigsten Böden mit mittleren Wertstufen. Der Flächenanteil an Hängen mittlerer Neigung ist vergleichsweise hoch (REKLIP 1996). Der Kaltluftabfluss in den von der jungen rhenanischen Erosion geprägten Tälern ist gut.

##### **4.2 Klimafaktoren**

Die äußerst stark vereinfachte Darstellung der Niederschlagsverhältnisse (Abb. 4) zeigt die Lage des KEG in jenem Ausschnitt, der für Pflanzen mit „mittleren“ Ansprüchen an den Wasserhaushalt unter den hiesigen Temperaturbedingungen von ca. 7 °C Jahresmittel, z.B. für die meisten klassischen Kulturpflanzen sehr geeignet ist. (Die Höfe, welche zu dem Bälkchen gehören, das die 1600 mm-Grenze überschreitet, liegen deutlich weiter westlich als diese Isohyete.) Nach Osten nehmen die Niederschläge zwar zu, erreichen aber bei weitem nicht die Mengen des Nord- und des Hochschwarzwaldes, welche es erlauben würden, ungestörte Torfprofile zu entnehmen, so dass man daraus auf den durch Getreide- und Unkrautpollenkörner

angezeigten Beginn von Ackerbau und Besiedlung schließen könnte (vgl. die ausgereifte Darstellung von LANG, 2005). Mit Recht wird in der offiziellen naturräumlichen Gliederung von Baden-Württemberg eine Haupteinheit mit dem danubischen Südöstlichen Schwarzwald von den alten pauschalen Blöcken Mittel- bzw. Süd- oder Hochschwarzwald abgetrennt.

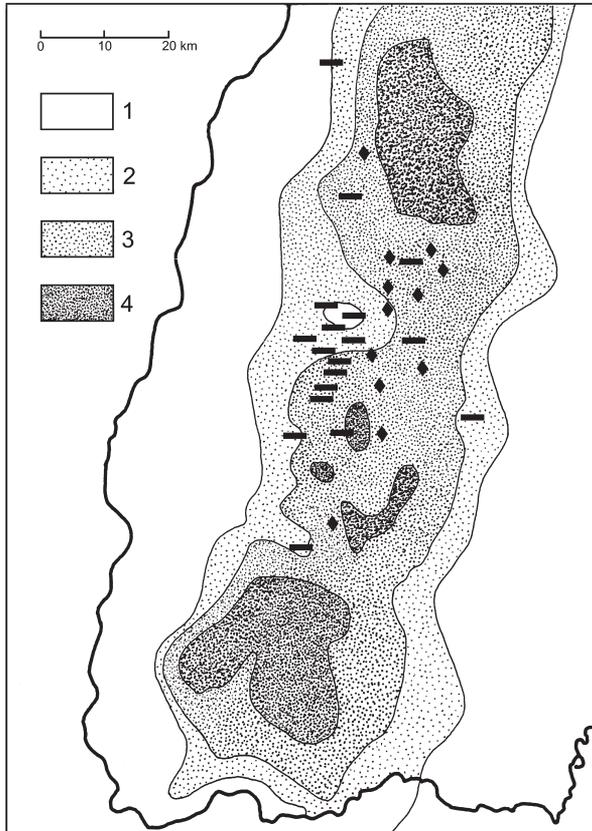


Abb. 4: Mittlerer Jahresniederschlag für die Periode 1931 – 1960. Quelle: H. V. RUDLOFF: Niederschlagskarte „Dreiländereck“, 1985. 1 = bis 1000 mm/a, 2 = 1000 – 1200 mm/a, 3 = 1200 – 1600 mm/a, 4 = über 1600 mm/a.

Abb. 5: Die Karte der Nebelhäufigkeiten beruht auf den im Klima-Atlas ablesbaren Zahlenwerten vorwiegend der Periode 1921 – 1940. Für den am Rand des Schwarzwaldes Wohnenden ist die Verteilung aus unmittelbarem Erleben klar: Oft ragen die Höhen des Kaiserstuhls (Naturr. Einheit 203) über das Nebelmeer der Kaltluft sammelnden Rheinebene heraus; an andern Tagen verhüllen die Bergnebel die montanen Lagen. Dazwischen liegt im statistischen Mittel ein nebelarmes Band, das auch in das Kinzig-Elz-Tal, das Wolfachtal und das östlich von Freiburg liegende Zartener Becken hineinreicht. Letzteres ist für sein (nicht ganz fertiggestelltes) keltisches Oppidum „Tarodunum“ und eine römische Siedlung bekannt. Ist es wissenschaftliche Fantasterei anzunehmen, dass ein solches submontanes Sonnenschein-Band ein partiell südländisches Bevölkerungselement zur dauerhaften Ansiedlung verlockte?

Die Temperaturkarten des Klima-Atlas sind ziemlich langweilig, denn sie zeigen wenig mehr als die Abnahme der Mitteltemperaturen mit der Höhe. Man könnte stattdessen auch die

Zahl der Frosttage oder die Dauer der Vegetationsperiode oder einzelne phänologische Parameter wie den Beginn der Apfelblüte und die Hafer-Erntezeit betrachten. Hier wird mit Abb. 6 ein Exzerpt der Wuchsklimakarte von Heinz ELLENBERG gewählt; dieser hat in den 1950er Jahren bekanntlich auf landesweiten Fahrten phänologische Zustandstufen zahlreicher Arten

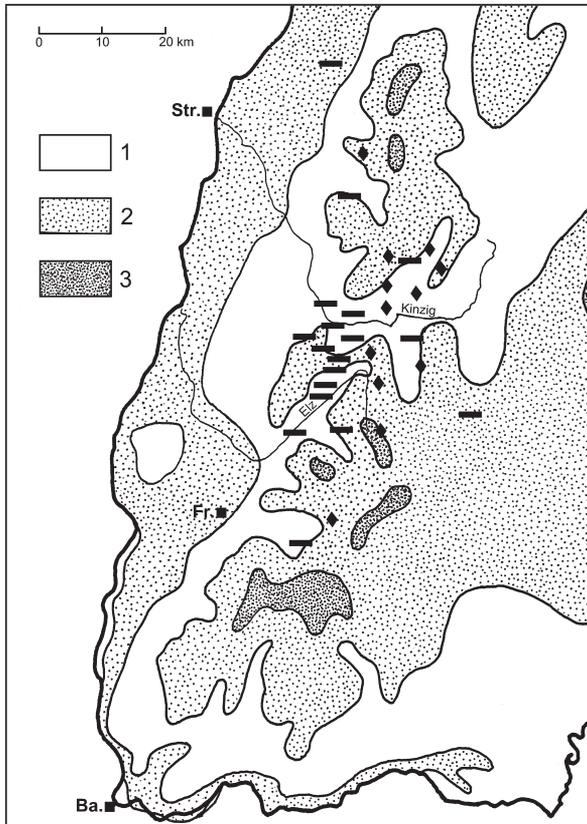


Abb. 5: Mittlere Zahl der Tage mit Nebel, vorwiegend für die Periode 1921 – 1940. Quelle: KLIMA-ATLAS BADEN-WÜRTTEMBERG. 1 = bis 50 Tage/a, 2 = 51 – 150 Tage/a, 3 = über 150 Tage/a.

kartiert und die daraus abgeleiteten Relativen Wärmestufen im Maßstab 1:200.000 dargestellt. Die Karte ist mit 10 oder 12 Stufen mehrfach zu praktischem Einsatz erschienen. Hier sind zusammengefasst und getüpfelt die Stufen 1 bis 4 („wärmste Lagen“ bis „mäßig warm“) wiedergegeben. In den Stufen 1 und 2 wird „Weinbau möglich“, für 3 und 4 „Obstbau begünstigt“ angegeben. Der angenommene galloromanische Siedlungsbereich fällt überwiegend in diese warmen Lagen, mag auch noch einen gewissen Anteil an den anschließenden gehabt haben, wo „Getreidebau begünstigt“ angegeben wird. Dagegen greifen die „Gütsch-Berge“ deutlich in den kühleren Bezirk aus; es dürfte sich bei diesen um winters schneebedeckte Gipfelverebnungen mit Sommerweiden gehandelt haben (WILMANN'S in Vorber.). Selbstverständlich spielen die land- und marktwirtschaftlichen Verhältnisse zur Zeit der Empfehlungen eine große Rolle, auch z.B. bei der Angabe des notwendigen Winterfutter-Vorrats pro Großvieh-Einheit; aber es bleibt die Bindung der sprachlich namhaft zu machenden Siedlungen an die produktiven Lagen und das Meiden der „unwirtlichen Winkel“.

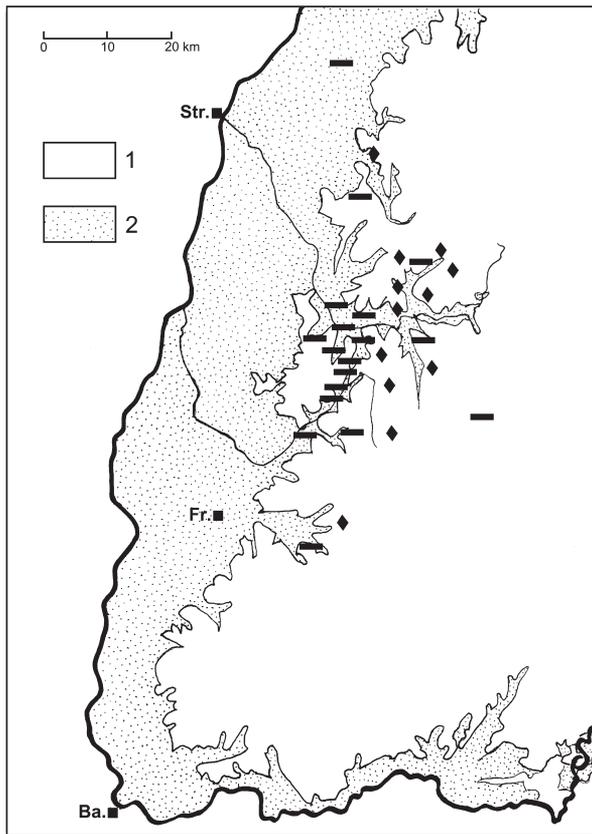


Abb. 6: Wuchsklimakarte von Baden-Württemberg mit relativen Wärmestufen; äußerst vereinfacht. Quelle: Auf Grund phänologischer Geländeaufnahmen 1950/1953 durch H. Ellenberg erstellt (1954). Hrsg. Akad. Raumforschung u. Landesplanung sowie Innenministerium Baden-Württemberg 1964. 1 = zusammengefasst die wärmsten Stufen 1-4, 2 = zusammengefasst die mittleren bis kältesten Stufen 5-10.

### 4.3 Potenzielle natürliche Vegetation

Die Potenzielle natürliche Vegetation (Abb. 7) ist, obwohl an sich ein ausgezeichneter Standortsindikator, in unserem Zusammenhang nur begrenzt nutzbar, weil das Mosaik – im Original von MÜLLER, OBERDORFER & PHILIPPI 1974 sogar nur im Maßstab 1:900.000 – in Form weitgefasster Typen dargestellt werden muss. Hier wird nur ein Ausschnitt stark vereinfacht wiedergegeben; die Fagetalia mit den eigenständig kartierten Talauenwäldern sind lediglich in solche der submontan-montanen und der orealen Ausbildung gegliedert; ihnen stehen die Vaccinio-Piceetalia-Nadelwälder gegenüber. Verfolgt man jedoch die Fagetalia/Piceetalia-Grenze, so kommt – für mich überraschend – deutlich zum Ausdruck, dass das Kerngebiet eben nicht das des düsteren, unwirtlichen „schwarzen Waldes“ ist, sondern das der freundlichen, an Buchen reichen Wälder, auch etlicher lichter und zu Beweidung geeigneter Auenwälder.

### 4.4 Aussagekraft von Art-Arealkärtchen innerhalb des Schwarzwaldes

Die Aussagekraft solcher Kartierungen auf der Basis von Messtischblättern (TK25) bei Thalophyten sowie von deren Quadranten bei Kormophyten ist in einem Gebirge, das auf einem MTB über 1000 m Höhendifferenz besitzen kann, nicht selbstverständlich. Dennoch

zeigen die Abb. 8 – 11 deutliche negative, seltener positive Beziehungen zum KEG, wenn man die Vorkommen in den acht markierten relevanten Karten kritisch prüft. Dabei sei unterschieden einerseits zwischen Arten, die dort eine klare oder auch nur eine tendenzielle Lücke aufweisen (ohne äußerst seltene Glazialrelikte), und andererseits solchen, deren Areal aus dem Oberrheinland klar oder tendenziell ins KEG gleichsam einen Höcker bildend, hineinreicht. Eine knappe ökologische Auswertung der Befunde auf Grund der Zeigerwerte für Temperatur und Feuchtigkeit von ELLENBERG et al. (1992) ist Tab. 1 zu entnehmen.

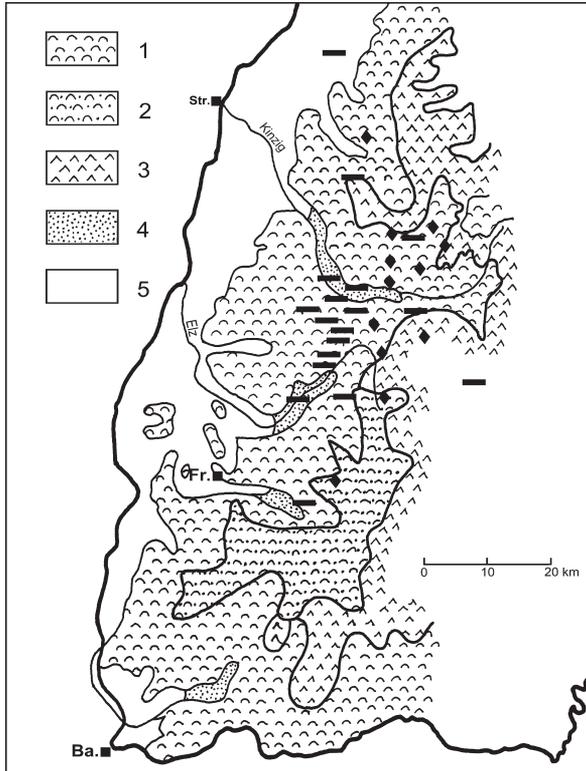


Abb. 7: Karte der Potenziellen, natürlichen Vegetation; äußerst vereinfacht. Quelle: MÜLLER, OBERDORFER & PHILIPPI 1974. 1 = Buchen- und Buchen-Tannenwälder der submontanen und montanen Stufe, 2 = Subalpiner Hainsimsen-Buchenwald mit Tanne und Fichte, 3 = Beerstrauch-Tannenwälder sowie Grindenvegetation, 4 = Schwarzerlen-Auenwald u.ä. der Schwarzwaldtäler, 5 = nicht eingetragen im Westen die Wälder des Oberrhein-Tieflandes, im Osten die des Schwarzwaldrandes.

Als Beispiel für die Flechten ist das Teilareal von *Lobaria pulmonaria* dargestellt, die langfristig hohe Luft- und Substratfeuchte benötigende Lungenflechte, wobei der „störende“ Punkt auf MTB 7814 dem Grenzstreifen zum Südöstlichen Schwarzwald geschuldet ist. Auch *Icmadophila ericetorum* („die kälteliebende Heideflechte“) von feucht-humosem Substrat gehört in diese „Lückenbildner“-Gruppe. Bei den Moosen fallen allein 16 *Sphagnum*-Arten im KEG aus. Einzig die nach WIRTH (1995) zur Zeit vordringende, toxisch-tolerante *Parmelia flaventior* greift von Westen her hinein. Möglicherweise lässt sich unter den akrokarpn Kleinmoosen an Mauern noch ähnliches finden. Die „Lückenbildner“ unter den Kormophyten lassen sich pflanzensoziologisch gut zuordnen: bei den ausgeprägten handelt es sich um 11 Oxyocco-Sphagnetee-Arten, um 3 des Adenostylyon, um 2 des Piceion. Die durchschnittlichen Ellenberg-

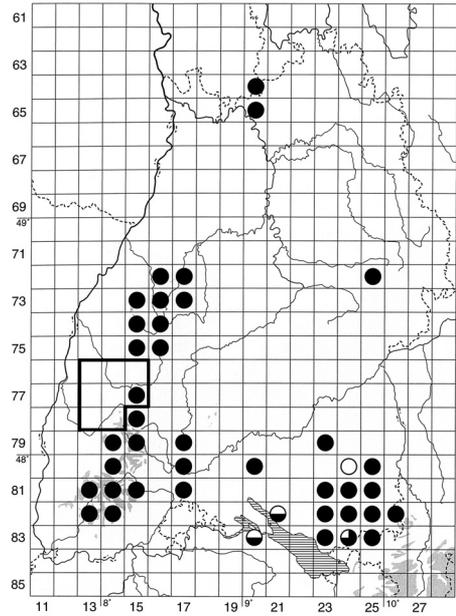
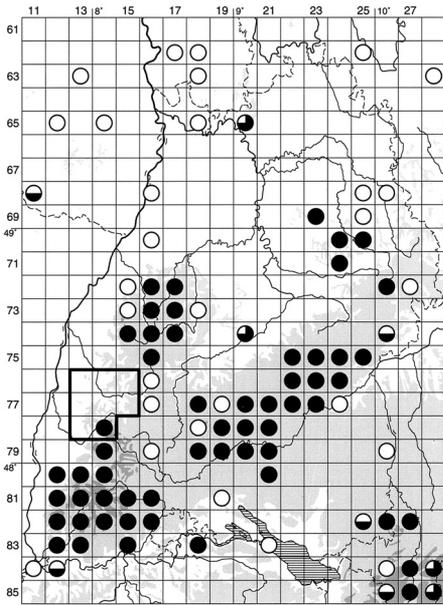


Abb. 8 u. 9: Beispiele für Thallophyten mit aussagekräftigen Arealen: 8: *Lobaria pulmonaria*, 9: *Sphagnum papillosum*. Beide Lücken bildend. Quelle: Grundlagenwerk zum Artenschutzprogramm Baden-Württemberg, Bände Flechten, Bände Moose. Umrahmt sind die relevanten Messtischblätter; volle Kreise: Beobachtungen ab 1975, nicht ausgefüllt: zu verschiedenen Terminen verschollen.

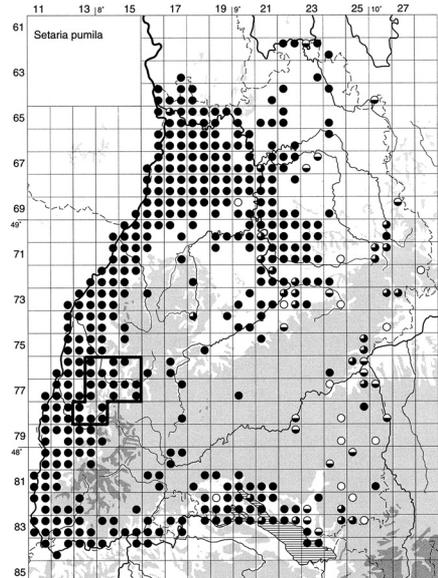
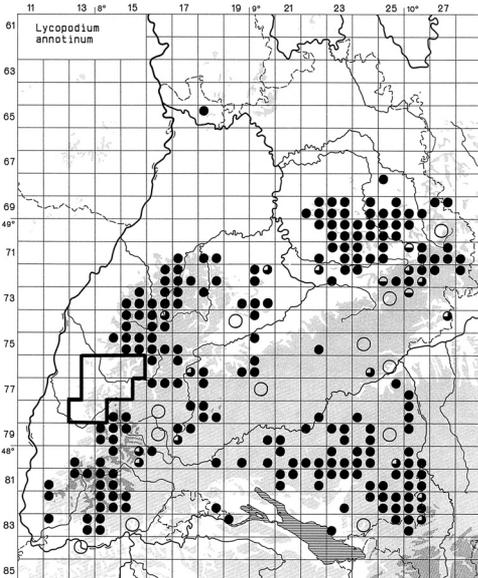


Abb. 10 u. 11: Beispiele für Kormophyten mit aussagekräftigen Arealen: 10: *Lycopodium annotinum* (Lücke bildend), 11: *Setaria pumila* (tendenziell Höcker bildend). Quelle: Grundlagenwerk zum Artenschutzprogramm Baden-Württemberg, Bände Farn- und Blütenpflanzen. Volle Kreise: Beobachtungen ab 1970 im betreffenden Messtischblatt-Quadranten, Kreise in Quadranten nicht ganz ausgefüllt: zu verschiedenen Zeiten verschollen; große Ringe: ab 1970 noch beobachtet, aber nur MTB anzugeben.

Zahlen entsprechen mit T4 und F7 denen der Kryptogamen. Es gibt jedoch auch etwa gleich viele „Höckerbildner“, hier durch *Setaria pumila* vertreten; auch *Orchis ustulata*, *Humulus lupulus* und *Euonymus europaeus* sind zu nennen. Hier macht sich die konstitutionelle Trockenresistenz der Kormophyten und damit verbunden ihre Konkurrenzstärke gegenüber den Thalloyphyten bemerkbar. Synsystematisch handelt es sich um eine bunte Schar, wobei Arten der Ruderalfluren und Äcker am zahlreichsten sind. Die Zeigerwerte sind denn auch um 2 Stufen verschoben.

Tab. 1: Areal spezifische Zeigerwerte

Areal im Testraum	Lücke	L. tend	Höcker	H. tend.	Ökologische Charakteristik für Mitteleuropa durch Ellenberg-Zeigerwerte (1992)
<b>Flechten</b>					
Zahl relevanter Arten	27	28	1	0	(996 Verbr.karten in Grundlagenwerk, Zeigerwerte WIRTH 1992)
mittl. Temperaturzahl	3,8		7		T4: vorw. an ziemlich kühlen Orten, hauptsächlich montan verbreitet bzw. mit montanem Schwerpunkt
häufigste Temp.zahl	4				
mittl. Feuchtezahl	6,6		2		F7: i.a. auf ziemlich niederschlagsreiche Gebiete beschränkt; Jahresniederschlag in Süddeutschland meist >1000 mm
häufigste Feuchtezahl	7				
<b>Moose</b>					
Zahl relevanter Arten	27	30	0	0	(839 Verbr.karten in Grundlagenwerk, Zeigerwerte DÜLL 1992)
mittl. Temperaturzahl	1,7				T3: Kühlezeiger, vorw. subalpin u. hochmontan
häufigste Temp.zahl	3				
mittl. Feuchtezahl	6,5				F7: Feuchtezeiger; Schwerpunkt an gut durchfeuchteten bis vernässten Standorten
häufigste Feuchtezahl	8				
Spanne	3-8				
<b>Gefäßpflanzen</b>					
Zahl relevanter Arten	19	9	9	23	(2063 Verbr.karten in Grundlagenwerk, Zeigerwerte ELLENBERG 1992)
mittl. Temperaturzahl	3,9	4,1	5,8	7	T4: insbes. hochmontan u. montan
häufigste Temp.zahl	4	3 u. 4	5	8	T6: planar bis collin
mittl. Feuchtezahl	7,6	6,9	4,5	5	F7: Feuchtezeiger, gut durchfeuchtete Böden bevorzugend
häufigste Feuchtezahl	9	7	4 u. 5		F5: Frischezeiger, mittelfeuchte Böden
Spanne			3-6	3-9	
					„Höckergruppen“ standörtl. heterogen; unter ihnen 14 Arten der Ruderalfluren u. Äcker, 9 von Gebüsch o. Säumen

#### 4.5 Die Siedlungsgunst des KEG

Zusammengefasst und vorsichtig formuliert, falsifizieren die geobotanisch-landschaftsökologischen Tatsachen unsere Arbeitshypothese nicht. Sie belegen vielmehr die Siedlungsgunst des von Kleiber sprachgeschichtlich als galloromanisch-alamannischer Kontinuitätsraum nam-

haft gemachten Kinzig-Elz-Gebietes. Ich möchte die Koinzidenz als Kausalität interpretieren und als Indiz für frühe Besiedlung durch Galloromanen und ihnen folgenden Alamannen. Seit Dezember 2008 gibt es nun auch einen „handgreiflichen“ Beweis: angeregt von der vorläufigen Zusammenstellung der hier vorgelegten Tatsachen hat der Archäologe H. Wagner, bekannt für seinen „Finderblick“ winterkahle Äcker bei Elzach abgesucht und römische Scherben gefunden; sie sind dem Landesdenkmalamt vorgelegt und akzeptiert worden.

## 5. Dank

Sich auf fremdes wissenschaftliches Territorium zu begeben, ist heikel; die spontane Zustimmung und freundliche Hilfe von Kollegen ermutigte mich daher sehr. So danke ich dem Sprachwissenschaftler Prof. Dr. W. Kleiber, Mainz, dem Germanisten Prof. Dr. K. Kunze, Freiburg und dem Archäologen und Landesdenkmalpfleger Prof. Dr. G. Fingerlin, Freiburg, herzlich; ebenso meinem lieben Kollegen Prof. Dr. R. Hertel und Frau E. Hertel für die Übersetzung des Abstract. Mein Dank gilt auch Frau D. Stach, unserer früheren Institutszeichnerin, Frau I. Vierlinger, meiner ehemaligen Sekretärin, und Frau A. Böminghaus als Computer-versierter jetziger Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Geobotanik bei Prof. Dr. U. Deil, für ihre mannigfache, treue Unterstützung.

## 6. Zusammenfassung

Wenn es gilt, Ablauf und Ursachen historischer Prozesse zu klären, sollte man die Ergebnisse recht verschiedener Forschungsrichtungen bündeln. Ein Beispiel wird hier vorgelegt. – Im Kinzig-Elz-Gebiet im Mittleren Schwarzwald (s. Abb. 2) gibt es neben den vorherrschenden alamannischen geografischen Namen ungewöhnlich viele Orts-, Berg- und Flurnamen mit galloromanischen Wurzeln. Sprachgeschichtlich ist das kaum anders als durch langfristige gemeinsame Besiedlung durch beide Bevölkerungsgruppen zu verstehen; eine solche muss mehrere Jahrhunderte vor den Klostergründungen begonnen haben. Aus geobotanischer Sicht wird rasch deutlich, dass dieses Gebiet nicht dem Bild vom typischen „schwarzen Wald“ entspricht. Es wurden daher heutige landschaftsökologische Faktoren analysiert und kartenmäßig dargestellt, nämlich Geofaktoren (nur pauschal möglich), Mittlerer Jahresniederschlag, Nebelhäufigkeit sowie Temperaturen als phänologische Daten, die auch gegenwärtig noch in der lokalen landwirtschaftlichen Praxis verwertet werden, Potenzielle natürliche Vegetation, Verbreitungskarten von Thallo- und Kormophyten-Arten innerhalb des Schwarzwaldes. Alle Faktoren lassen sich als Indikatoren für besondere Siedlungsgunst lesen. Dies regte erneute archäologische Geländestudien an, welche römische Keramikfunde erbrachten. Die Kombination sprachwissenschaftlicher, landschaftsökologisch-geobotanischer und archäologischer Befunde klärte also die historische Sachlage.

## Literatur

- BOESCH, B. (1965): Grundsätzliche Erwägungen zu den nichtdeutschen Orts- und Flurnamen am Oberrhein und im Schwarzwald. – Zeitschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins **113**: 1-28.
- BOESCH, B. (1980): Zu den Ortsnamen. – In: LIEHL, E. & SICK, W.D.: Der Schwarzwald, S. 247-267. – Konkordia, Bühl/ Baden.
- DEUTSCHER WETTERDIENST (1953): Klima-Atlas von Baden-Württemberg. – Deutscher Wetterdienst (Hrsg.), Bad Kissingen.
- ELLENBERG, H., WEBER, H.E., DÜLL, R., WIRTH, V., WERNER, W., PAULIBEN, D. (1992): Zeigerwerte von Pflanzen in Mitteleuropa. – 2. Aufl. Scripta geobotanica **18**, 258 S.
- FINGERLIN, G. (2008): Vom Oberrhein zur jungen Donau – Die Straße durch den südlichen Schwarzwald.

- wald in keltischer, römischer und frühmittelalterlicher Zeit. – Schriften d. Vereins f. Geschichte u. Naturgeschichte der Baar **52**: 47-58.
- FRENZEL, B. & KEMPTER, H. (2004): Frühe Umweltverschmutzungen: Die Schwermetallablagerungen in Schwarzwälder Hochmooren. – In: MARKL, G. & LORENZ, S. (Hrsg.): Silber – Kupfer – Kobalt. Bergbau im Schwarzwald, S. 99-130. – Markstein Filderstadt.
- GASSMANN, G. (2001): Von der Wildnis zur Wachstumsregion. – In: LORENZ, S. (Hrsg.): Der Nord-schwarzwald, S. 172-192. – Markstein – Filderstadt.
- Grundlagenwerke zum Artenschutzprogramm in Baden-Württemberg: NEBEL/ PHILIPPI (Hrsg.): 3 Bd. Moose (2000-2005); SEBALD/ SEYBOLD/ PHILIPPI/ WÖRZ (Hrsg.): 8 Bd. Farn- und Blütenpflanzen (1990-1998); WIRTH, V.: 2 Bd. Flechten (2. Aufl. 1995). Ulmer, Stuttgart.
- HAUSRATH, H. (1938): Aus der Waldgeschichte des Schwarzwaldes. – Freiburger Universitätsreden **26**, 27 S. Freiburg.
- HUMPERT, J. (1991): Eine römische Straße durch den südlichen Schwarzwald. – Archäol. Nachrichten aus Baden **45**: 19-32.
- KLEIBER, W. (1960): Auf den Spuren des Voralemannischen Substrats im Schwarzwald. – Zeitschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins **108**: 305-371.
- KLEIBER, W. (1979): Vordeutsche, nichtgermanische Gewässer- und Siedlungsnamen; Karte III/5 und Beiwort. In: Historischer Atlas von Baden-Württemberg, herausg. v. d. Kommission f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, 7. Lief., 8. S. +. Karte 1:600.000. Stuttgart.
- KLEIBER, W. (2008): Romania submersa. Neue Funde zum galloromanischen Substrat im Mittleren Schwarzwald. – Studien zu Literatur, Sprache und Geschichte in Europa (Festschrift W. Haubrichs), S. 327-343. Röhrig Universitätsverlag.
- KLEIBER, W. & PFISTER, M. (1992): Aspekte und Probleme der römisch-germanischen Kontinuität. – 115 S. Steiner, Stuttgart.
- KÜSTER, H. (1994): The economic use of Abies wood as timber in central Europe during Roman times. – Veget Hist Archaeobot **3**: 25-32.
- LAIS, R. (1937): Die Steinzeit im Schwarzwald. – Bad. Fundberichte **13**: 29-66.
- LANG, G. (2005): Seen und Moore des Schwarzwaldes. – Andrias **16**, 160 S. +. 8 Farbtafeln. Staatl. Museum f. Naturkunde, Karlsruhe.
- MÜLLER, TH., OBERDORFER, E. & PHILIPPI, G. (1974): Die potentielle natürliche Vegetation von Baden-Württemberg. – Beih. **6** d. Veröffentl. Landesstelle f. Naturschutz u. Landschaftspflege Bad.-Württ. 45 S. + Karte 1:900.000. Ludwigsburg.
- NUBER, H. U. (2005): Staatskrise im 3. Jahrhundert. Die Aufgabe der rechtsrheinischen Gebiete. – In: Archäol. Landesmus. Baden-Württemberg (Hrsg.): Imperium Romanum, Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau. 490 S. Esslingen/N.
- REKLIP (1996): KlimaAtlas Oberrhein Mitte-Süd. – Oberrheinische Universitäten (Basel, Freiburg, Strassburg, Karlsruhe) (Hrsg.): 1. Aufl., 426 S.
- RÖSCH, M. (1989): Pollenprofil Breitnau-Neuhof: Zum zeitlichen Verlauf der holozänen Vegetationsentwicklung im südlichen Schwarzwald. – Carolea **47**: 15-24.
- RÖSCH, M. (2000): Long-term human impact as registered in an upland pollen profile from the southern Black Forest, southwestern Germany. – Veget Hist Archaeobot **9**: 25-218.
- STEUER, H. (1997): Krieger und Bauern – Bauernkrieger – die gesellschaftliche Ordnung der Alamannen. – In: Archäol. Landesmus. Baden-Württ. (Hrsg.) S. 275-287.
- VONDERACH, A. (2004): Anthropologischer Beitrag zur Frage der Schwarzwaldromania. Untersuchungen anhand des Materials von Otto Ammann und Johann Schaeuble. – Alem. Jb. **2001/2002**, ersch. 2004: 191-256.
- WILMANN, O. (2001): Exkursionsführer Schwarzwald – eine Einführung in Landschaft und Vegetation. – UTB 2190, 304 S. Ulmer, Stuttgart.
- WILMANN, O. (2005): Kältezeitliche Reliktpflanzen der Schwäbischen Alb: aktualistische Überlegungen zur prähistorischen Landschaft. – Hoppea **66**: 447-468.

Anschrift der Verfasserin:

Prof. em. Dr. Otti Wilmanns, Mattenweg 9, D-79856 Hinterzarten

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Berichte der Reinhold-Tüxen-Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 2009

Band/Volume: [21](#)

Autor(en)/Author(s): Wilmanns Otilie (Otti)

Artikel/Article: [Galloromanische Siedler im Schwarzwald? Landschaftsökologie im fächerübergreifenden Diskurs mit Sprachgeschichte und Archäologie 90-103](#)